

Erika Fischer-Lichte: Kurze Geschichte des deutschen Theaters
Tübingen: Francke-Verlag 1993 (UTB 1667), 550 S., DM 39,80

Es ist nicht der Zeitpunkt, Bilanz zu ziehen, denn das Theater ist noch nicht am Ende angekommen. Dennoch stößt die kürzlich erschienene *Kurze Geschichte des deutschen Theaters* in eine Lücke, die Theaterinteressierte schon lange gefüllt sehen möchten. Fischer-Lichte beginnt mit dem Abschied von universalistischen Erklärungskonzepten: Statt der im Buchtitel postulierten Geschichte, erzählt sie Geschichten des deutschsprachigen Theaters, die bewußt partial gehalten sind und mittels verschiedener methodischer Ansätze polyperspektivisch aufgebrochen werden. Neu an dieser Theatergeschichte ist, daß sie eine "Ereignis- statt einer Werkgeschichte" (S.11) bieten, sich also der Inszenierung widmen will. Das fordert geradezu die zahlreichen Abbildungen des Buches, leider erscheinen sie im Druck in mangelhafter Qualität.

Der Gefahr einer Theatergeschichte aus einer Hand entgeht Fischer-Lichte nicht: Die Abhandlungen der Epochen spiegeln die Stärken und Schwächen der Verfasserin. So folgt einer unengagiert vorgetragenen mentalitätsgeschichtlichen Analyse des mittelalterlichen Theaters eine glänzende Untersuchung des barocken Theaters unter ideengeschichtlicher Perspektive. Die Idee der Repräsentation prägt das Verhältnis von Theater und Welt, die sich gegenseitig in ihrer Scheinhaftigkeit und Vergänglichkeit spiegeln. Das höfische Leben wurde wie eine Theaterraufführung inszeniert, die Raumkonzeption des barocken Theaters hingegen repräsentierte die hierarchisch gegliederte Gesellschaft und die göttliche Ordnung der Welt.

Der kulturgeschichtliche Ansatz, unter dem die Komödie des 17. Jahrhunderts ins Auge gefaßt wird, bleibt diffus; geprägt von ökonomistischem

Vokabular erscheint sie klischeehaft als an den Publikumsgeschmack angepaßte Ware. Wenn Fischer-Lichte die Entstehung einer neuen Schauspieltechnik im 18. Jahrhundert beschreibt, die eine Körpersprache zu entwickeln suchte, kommt endlich die semiotische Fragestellung zum Tragen, für die sie mit ihrer *Semiotik des Theaters* bekannt geworden ist. Das Theater wurde als Ort der Schauspielkunst begriffen, das dem Publikum Kenntnisse über die menschliche Psyche vermittelt. Die Geste avanciert zum repräsentativen Element eines epochalen Diskurses.

Verdienstvoll ist die Herausstellung der Leistungen der Meininger, die zu den Originaltexten zurückkehrten und historische Treue wahren wollten. Der einzelne Schauspieler mußte sich der Geschlossenheit des Ensembles unterordnen, in wirkungsvollen Massenszenen verschob sich der Schwerpunkt vollends vom Einzelnen hin zur Darstellung der Gesamtheit. Fischer-Lichte decouvriert, daß im Streit um die Meininger der Zeitgeist der Gründerjahre zur Debatte stand und ein tiefgreifender kultureller Wandel seine Zeichen setzte. Es ging um die Restituierung des Theaters als Ort der Kunst, aber noch mehr um die Verabschiedung der großen Persönlichkeit und die politisch bedeutsame Vorführung der Masse als handelnde.

Die im 20. Jahrhundert einsetzende Entliterarisierung des Theaters wird als "Entgrenzung" gefaßt - für Fischer-Lichte Grund genug, eine 'Kulturrevolution' zu entwerfen. Der Verschiebung des Interesses von der internen Kommunikation zur externen zwischen Bühne und Publikum wird mit der Beschreibung der neuen Spiel-Räume entsprochen. Brechts Lehrtheater scheint in seiner angestrebten Einheit von Akteuren und Publikum als strukturelles Ziel vorgegeben, wird jedoch selbst nicht reflektiert. Die völkische Feier im Nationalsozialismus wird erfolgreich in die Folge der Entgrenzungen des Theaters integriert, die Theatralisierung der Politik gerät dabei allerdings nicht in den Blick.

Der Theatralisierung des Lebens folgt im Buch die gleichzeitig stattfindende Retheatralisierung des Theaters. Die Konstruktion neuer theatralischer Codes wird an einzelnen Inszenierungen der Avantgarde sinnfällig gemacht und die von Expressionismus, Bauhaus und Epischem Theater jeweils geforderte Veränderung der Wahrnehmungsgewohnheiten präzise registriert.

Die Debatte um Klassiker-Inszenierungen läßt Fischer-Lichte anhand einer eigens erstellten Aufführungsgeschichte des *Don Carlos* Gestalt gewinnen. Jedes Jahrzehnt fand seine eigene Interpretation, sie reichen von Fehlings Faschismuskritik 1935 bis zum Rückzug ins Private in Gründgens Inszenierung 1962. Reinhardt beweist 1909 die Tragfähigkeit des *Don Carlos* für seine Gegenwart, Heyme hingegen führt 1979 die Fremdheit des Klassikers vor, seine deformierten Figuren kommen dem Höhenflug ihrer Rede nicht mehr nach.

Das Buch endet, sich der Gegenwart im Eilschritt über die Jahreszahlen nähernd, beim Theater Heiner Müllers. Obwohl die Verfasserin angibt, diesen Zeitabschnitt medientheoretisch zu behandeln, ist keine Medientheorie in Sicht. So bleibt auch fraglich, ob sich die kulturpessimistische Einschätzung Fischer-Lichtes bewahrheitet, das Theater drohe in den elektronischen Medien zu verschwinden. Die Medien tendieren dazu, Wirklichkeit zu simulieren und ästhetisch avancierte Theaterproduktionen sind gewiß als Gegenpart dazu zu verstehen, wenn sie die Herstellung von 'Wirklichkeit' reflektieren. Aber dafür werden die anderen Medien im gegenwärtigen Theater gebraucht. Die Verfasserin wiederholt Vorurteile über das zeitgenössische Theater, kann diesem methodisch jedoch gar nicht beikommen.

Das Buch bewährt sich am Bewährten (und ist soweit ein nützliches Kompendium), aber seine interessanten und beachtenswerten Ansätze nutzt es nicht, um vom Fleck zu kommen.

Maja Sibylle Pflüger (Tübingen)